

Schriften des Landtages Brandenburg Heft 2/2016

Feierstunde des Landtages anlässlich des Tages der Befreiung vom Nationalsozialismus und des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa

8. Mai 2016



Das Streichquartett der Jungen Philharmonie Brandenburg gestaltete die Veranstaltung unter der Leitung von Cathy Heidt (Violine) musikalisch.



Inhalt

05

Britta Stark

Präsidentin des Landtages Brandenburg

09

Dr. Dietmar Woidke

Ministerpräsident des Landes Brandenburg

12

Leon Schwarzbaum

Zeitzeuge

21

Prof. Dr. Sönke Neitzel

Professor am Historischen Institut der Universität Potsdam

Blick in den Plenarsaal des Landtages Brandenburg während der Feierstunde.



Britta Stark

Präsidentin des Landtages
Brandenburg



Landtagspräsidentin Britta Stark (Quelle: Oliver Lang)

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Verfassungsgerichtspräsident,
sehr geehrter Herr Schwarzbaum
sehr geehrter Herr Prof. Neitzel,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Botschaften,
sehr geehrte Abgeordnete,
sehr geehrte Damen und Herren,

heute, am 8. Mai, am Tag der Befreiung, gedenken wir mit Trauer der mehr als 50 Millionen Opfer des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus. Wir gedenken aller Toten. Wir gedenken insbesondere der 6 Millionen Juden, die in Konzentrationslagern ermordet wurden. Wir gedenken aller Menschen, die in diesem Krieg ihr Leben verloren haben.

Wir gedenken der sowjetischen Soldaten, der polnischen Soldaten, der Soldaten der Alliierten. Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, der Homosexuellen, der Behinderten, der Menschen, die für ihre politischen und religiösen Überzeugungen sterben mussten, weil sie ganz normale Demokraten waren.

Hinter den Zahlen stehen Menschenschicksale, die ausgelöscht wur-

den, abgebrochene Biografien, Trauer und Schmerz. Am 8. Mai, dem Tag der Befreiung gedenken wir aller Opfer dieses Krieges. Aber was heißt denn das? Und was bedeutet das Gedenken für unser Leben heute und für nachfolgende Generationen? Diesen Fragen müssen wir uns immer wieder neu stellen, damit Gedenken und Erinnerung nicht zum kollektiven Ritual erstarren, damit wir aus unserer deutschen Geschichte Handlungsimpulse und Haltungen ableiten, damit die Auseinandersetzung mit Vergangenheit produktiv wird.

Es war eine wichtige Entscheidung, dass wir in Brandenburg diesen Tag zum Gedenktag gemacht haben. Mit dem 8. Mai, dem Tag der Befreiung als Gedenktag machen wir deutlich, dass es keinen Schlussstrich unter den Verbrechen geben kann, die von Deutschland ausgegangen sind.

Dieser Gedenktag öffnet Wege, um die Erinnerung wachzuhalten. Gedenken – das heißt vergegenwärtigen, erinnern und nachdenken. Eine

„Mit dem 8. Mai, dem Tag der Befreiung als Gedenktag machen wir deutlich, dass es keinen Schlussstrich unter den Verbrechen geben kann, die von Deutschland ausgegangen sind. Dieser Gedenktag öffnet Wege, um die Erinnerung wachzuhalten.“

selbstkritische Geschichtskultur kommt an der Wahrheit nicht vorbei, dass es zivilisierte Menschen in Deutschland waren, die das vielleicht größte und schrecklichste Verbrechen der Weltgeschichte begangen haben. Verbrechen, die aus dem kollektiven Bewusstsein nicht zu löschen sind – nicht bei den betroffenen Völkern und nicht bei uns Deutschen.

Wir dürfen nie vergessen, wohin es in Deutschland geführt hat, als eine Ideologie von Krieg, Menschenverachtung und Völkermord die Köpfe und Herzen von ganz normalen Menschen vergiftet hat. Wir dürfen nie vergessen, zu welchem Zivilisationsbruch Menschen fähig sind.

Der Tag der Befreiung am 8. Mai war auch ein Tag an dem die Deutschen von sich selbst befreit wurden, vom Seelenpanzer eines völkischen Bewusstseins, das die psychische Gesundheit der Deutschen zutiefst gefährdet hat. Mit dem Tag der Befreiung am 8. Mai hat Deutschland eine zweite Chance erhalten.

Vergangenheit wirkt fort, ob wir es wollen oder nicht. Gerade in schwierigen Situationen kann, was überwunden scheint, wieder zum Vorschein kommen, wenn es nicht bearbeitet ist. Wenn Bindekräfte, Zusammenhalt und Verständigung in der Gesellschaft nicht stark genug sind, wenn sich Menschen abgehängt und nicht mehr gehört fühlen, dann wird oft nach einfachen Lösungen gesucht, nach klaren Regeln und nach Autoritäten. Was wir heute an Rechtspopulismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt erleben, zeigt uns das in aller Deutlichkeit und ermahnt uns, immer wieder ganz entschieden klarzustellen, dass es die Würde eines jeden einzelnen Menschen gibt und dass wir die Unantastbarkeit dieser Würde konsequent verteidigen müssen.

Gedenken und erinnern heißt aber nicht, dass junge Menschen, die heute in Deutschland leben, sich schuldig fühlen sollen für die Verbrechen, die von Deutschland lange vor ihrer Geburt ausgegangen sind. Aber Verantwortung für das eigene Land übernehmen, heißt auch, sich mit der Geschichte dieses Landes auseinandersetzen. Und das gilt für alle Deutschen, ob sie schon lange hier leben oder erst eingewandert sind. Und das gilt auch für alle, die mit uns leben wollen.

Heute gibt es vieles, worauf wir in Deutschland stolz sein können. Wir sind ein geachtetes Mitglied der Völkergemeinschaft, wir werden geschätzt für unsere Weltoffenheit, Toleranz und Menschlichkeit. Gerade weil das so ist, müssen wir uns mit unserer dunklen Seite auseinandersetzen. Vergangenheit ist niemals vorbei. Wir können unsere Vergangenheit nicht abschütteln. Wir können niemals einen Schlussstrich ziehen und uns sagen, das dunkelste Kapitel unserer Vergangenheit sei eines fernen Tages abgeschlossen. Unsere Geschichte ist ein Teil von uns und auch die Verantwortung, die daraus erwächst.

Aber wir sollten auch der Versuchung widerstehen, die Rolle einer

moralischen Avantgarde in der Welt zu übernehmen. Die Verbrechen des Nationalsozialismus dürfen wir nicht instrumentalisieren, wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen. Gerade weil unsere Geschichte und unsere Verantwortung so sind, wie sie sind, sollten wir uns davor hüten, unser eigenes Handeln in der Weltgemeinschaft moralisch zu überhöhen. Heute ist Deutschland in Europa ein verlässlicher und geachteter Partner.

Und wenn wir der Opfer des Zweiten Weltkrieges gedenken, dann haben wir in Deutschland allen Grund, den Alliierten dankbar zu sein, ganz besonders den Menschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die die meisten Opfer brachten.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir die Freiheit und die Demokratie nur mit unseren Nachbarn und Partnern wiedergewinnen konnten. Das heißt auch, dass wir die Sprachlosigkeit im Verhältnis zu Russland überwinden müssen und in unseren Gesprächen mit Russland wieder Anknüpfungspunkte suchen müssen an die konstruktive Zusammenarbeit nach dem Ende des kalten Krieges. Gerade in schwierigen Situationen darf es keine Abschottungspolitik gegenüber Russland geben. Wir müssen weiter auf Verhandlungen setzen und sollten die Begegnungsmöglichkeiten, die wir haben, konstruktiv nutzen. Wir sollten uns aufeinander zu bewegen – bei den Friedensgesprächen in Syrien und bei der Umsetzung des Minsker Abkommens. Wir sollten deutlich machen, dass Russland angesichts weltweiter Krisen für uns ein strategischer Partner bleibt.

„Der 8. Mai als Tag der Befreiung ist Symbol für einen Auftrag: Den Auftrag zum Gedenken, Erinnern und Sorge dafür zu tragen, dass nie wieder in Deutschland Antisemitismus, Fremdenhass und Rassenideologie um sich greifen.“

Der 8. Mai als Tag der Befreiung ist Symbol für einen Auftrag: Den Auftrag zum Gedenken, Erinnern und Sorge dafür zu tragen, dass nie wieder in Deutschland Antisemitismus, Frem-

denhass und Rassenideologie um sich greifen. Aber es ist auch ein Tag der Hoffnung auf Frieden, Freiheit und eine bessere Zukunft.

Dr. Dietmar Woidke

Ministerpräsident des Landes Brandenburg



Ministerpräsident Dr. Dietmar Woidke

(Quelle: brandenburg.de)

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Britta Stark, sehr geehrter Herr Leon Schwarzbaum, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Sönke Neitzel, sehr geehrte Damen und Herren,

das durch den Nationalsozialismus und den zweiten Weltkrieg verursachte Leid ist kaum in Worte zu fassen.

Oft wird versucht, es in Zahlen auszudrücken, dann geht es um die vielen Millionen Opfer des Krieges, die Toten, die Verletzten, die Vertriebenen. Vor allem sind es natürlich die Millionen Menschen, die in den Konzentrationslagern zu Tode gekommen sind, sei es durch die schrecklichen Bedingungen in den Lagern, durch Zwangsarbeit oder durch den mit kalter Präzision geplanten und ausgeübten Massenmord.

Aber kann man dieses Ausmaß des Leidens eigentlich in Zahlen ausdrücken? Ich glaube, der menschliche Geist kapituliert davor, sich vorzustellen, wie viele Menschen durch den Nationalsozialismus Schmerzen, Tod und andere Formen des Leids zugefügt wurden. Insbesondere für die vielen von uns, die später geboren wurden, die die natio-

nalsozialistische Diktatur nicht miterlebt haben, ist durch die Zahlen eigentlich kaum zu verstehen, was damals passiert ist – geschweige denn, wie es so weit kommen konnte.

Den Berichten von Zeitzeugen kommt dadurch eine ganz besondere Bedeutung zu. Durch die Worte von jemandem, der damals dabei war, der das Leid selbst erlebt und erlitten hat, ist das Bild dieser Zeit ein anderes, als es uns durch die Geschichtswissenschaft vermittelt werden kann. Der Bericht persönlicher Erfahrungen kann in meinen Augen durch nichts ersetzt werden und deshalb bin ich froh und dankbar, dass wir Leon Schwarzbaum hier im Landtag begrüßen können. Er wird uns als Überlebender der Konzentrationslager in Auschwitz und Sachsenhausen von einer Zeit berichten, die die wenigsten von uns selbst erlebt haben, selbst erleben mussten.

Wie gesagt: Zwar kann uns die Wissenschaft nicht annähernd so gut ein persönliches Bild der Vergangen-

heit vermitteln, wie das ein Zeitzeuge kann. Die Aufgabe für die Historikerinnen und Historiker ist dadurch aber kein bisschen geringer oder weniger bedeutungsvoll. Ganz im Gegenteil: Nur durch die sorgfältig arbeitende Wissenschaft können für uns die Zusammenhänge dieser Zeit erklärbar werden. Nur dadurch ist für uns heute nachzuvollziehen, wie in Deutschland der unheilvolle Weg von der Weimarer Republik in die faschistische Diktatur gegangen wurde. Und zusammen mit den Berichten von Zeitzeugen ergibt sich dann ein möglichst vollständiges Bild.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
es bleibt zu hoffen, dass wir heute die richtigen Schlüsse aus diesem Bild ziehen. Wir müssen lernen, aus den historischen Zusammenhängen genauso wie aus den Schilderungen der Zeitzeugen. Und wir müssen alles dafür tun, damit sich die Geschichte nicht wiederholt.

An diesem Gedenktag, 71 Jahre nach dem Ende des Krieges, sind uns die Lehren aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges besonders präsent. Ich hoffe, dass viele Menschen in Brandenburg, Deutschland und Europa an diesem Tag einen Moment innehalten und für den Frieden und die Freiheit dankbar sind, die wir heute genießen.

Denn die vielen Zerreißproben, die vielen Herausforderungen, denen sich unsere Gesellschaft und unsere Demokratie ausgesetzt sieht, sie zeigen uns: Weltoffenheit, Toleranz und Freiheit

sind nicht selbstverständlich. Wir müssen uns jeden Tag aufs Neue dafür einsetzen. Das sehen wir am Erstarken nationalistischer und rechtspopulistischer Kräfte in Deutschland, aber auch in vielen anderen Ländern Europas. Das sehen wir an Gruppierungen, die sich zwar die Verteidigung des Christentums und sogenannter abendländischer Werte auf die Fahnen geschrieben haben – aber die selbst zur Nächstenliebe gegenüber Hilfesuchenden nicht fähig sind.

„Und deshalb ist die vielleicht wichtigste Lektion, die wir aus dem Ende des Zweiten Weltkriegs lernen können, dass aus Fremdenhass, aus Rassismus und aus Nationalismus in der gesamten Geschichte der Menschheit noch nie etwas Gutes gewachsen ist.“

Und deshalb ist die vielleicht wichtigste Lektion, die wir aus dem Ende des Zweiten Weltkriegs lernen können,

dass aus Fremdenhass, aus Rassismus und aus Nationalismus in der gesamten Geschichte der Menschheit noch nie etwas Gutes gewachsen ist. Dieser Weg führt immer nur zu noch mehr Leid und zu weniger Freiheit.

Insofern mahnt uns der heutige Gedenktag zum Ende des Zweiten Weltkriegs für unsere Demokratie zu kämp-

fen, mit Taten und Worten, aber immer ohne Gewalt. Er mahnt uns, unsere Freiheit zu erhalten, aber den Gegnern dieser Freiheit deutliche Grenzen aufzuzeigen. Und er erinnert uns daran, dankbar zu sein für 71 Jahre Frieden in Deutschland, denen hoffentlich noch viele weitere Jahre folgen.

Vielen Dank.

Leon Schwarzbaum

Zeitzeuge

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen für die Ehre, hier an dieser Stelle zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich möchte einen Text verlesen, den wir für den SS-Auschwitz-Prozess in Hanau vorbereitet haben.

Dieser Prozess, der am 14. April 2016 beginnen sollte, ist nicht zustande gekommen, weil der Angeklagte ehemalige SS Mann – Ernst Tremmel – wenige Tage vorher gestorben ist.

Deshalb geben wir meinem Text den Titel:

„Brief an einen toten SS Mann“

Ich bin am 20. Februar 1921 in Hamburg Altona geboren. Ich bin das einzige Kind von Josef und Estera Schwarzbaum, mein Vater war Altmetall-Händler in Hamburg.

1924 sind wir nach Polen umgesiedelt, weil meine Mutter Heimweh nach der Heimat hatte. Wir zogen nach Bedzin in Oberschlesien, nahe bei Katowitz. Meine ganze Familie lebte in einem Haus, meine Eltern stellten auf dem Dachboden Daunendecken her.

Ich besuchte das Fürstenberg-Gymnasium, wo ich im Juli 1939 Abi-



Leon Schwarzbaum

tur gemacht habe. Mein Onkel Simon Fürstenberg, der eine Fabrik für Zinkbleche in Bedzin besaß, hat diese Schule gestiftet und laufend finanziert. Er hatte ein großes soziales Gewissen und spendete auch viel Geld für arme Menschen und für Palästina. Dieser großartige Mann und seine Frau Helena starben elendig, sie wurden in Bergen-Belsen von der SS ermordet.

Die Stadt Bedzin war weitgehend jüdisch geprägt, voller Kultur und Leben – all das ist für immer vorbei. Das Leben verlief in geraden, ordentlichen Bahnen. Ich spielte Basketball und Tennis, das mir meine Onkels beibrachten. Mit Freunden machte ich Musik, wir mochten den amerikanischen Swing – wir nannten uns die „Jolly Boys“.

Vier Wochen nach meinem Abitur brach das Unheil über uns herein. Gleich Anfang September 1939 wurden in Bedzin zwischen 80 und 100 Menschen in der Synagoge erschossen und verbrannt, auf der Strasse wurden Polen exekutiert. Beteiligt waren Wehrmacht,

SS und Polizeitruppen. Trotzdem kam uns das Grauen erst scheinbarweise zu Bewusstsein. Der Vater war sich sicher: Die Deutschen sind anständige Menschen, nicht wenige aus dem Volk sind Dichter und Denker.

Es wurde immer schlimmer, alle Juden wurden in das Ghetto von Bedzin, das Kamionka heißt, gesperrt. Zuvor sind Polen, die dort wohnten, vertrieben worden.

Zehntausende Menschen waren dort eingesperrt, Ende Juni 1943 waren die meisten ‚ausgesiedelt‘, wie es beschönigend hieß. Dabei wurden alle in Zügen nach Auschwitz verfrachtet, das nur 50 km von Bedzin entfernt liegt. Wir wussten, was Auschwitz bedeutet.

Ich wurde an den Gleisen von Bedzin von meiner Familie getrennt und blieb als einziger aus der Familie zurück, ich wurde Anfang August 1943 nach Auschwitz verschleppt. 35 Menschen sind allein aus meiner Familie ermordet worden. Nie werde ich den letzten Blick meiner geliebten Mutter vergessen, als uns die SS auseinandergerissen hat.

An der Sammelstelle in Bedzin, wo die Juden in die Züge getrieben wurden, war ich erstmals Zeuge eines Mordes. Ein SS Offizier namens Peikert gibt einem älteren Soldaten den Befehl, ein etwa 17 jähriges Mädchen zu erschießen. Sie hatte rote Haare. Sie hatte versucht zu fliehen. Der Soldat hat Hemmungen und weigert sich zwei Mal. Da nimmt der SS Offizier Peikert seine Pistole, packt das Mädchen an den Haaren und schießt ihm in den Kopf. Sie fällt zu Boden, zuckt noch ein wenig und ist tot. Ich stand daneben, ich hatte auch

versucht zu fliehen. Er hat mich nicht erschossen, ich weiß nicht, warum.

Ich kam etwa fünf Wochen nach meinen Eltern und den vielen anderen aus Bedzin nach Auschwitz. Der Häftling, der mir meine Nummer 132624 eintätowierte, erzählte mir, dass die tausenden von Menschen aus Bedzin-Transporten sofort vergast wurden.

„Ich weiß noch sehr genau, was ich dort gesehen und gefühlt habe. Es war furchtbar – und ich sehe die Bilder und höre die Geräusche jeden Tag. Und ich träume nachts davon.“

Ankunft in Auschwitz an der Rampe. „Los, los – schnell, schnell!“ SS-Männer treiben uns voran, Hunde bellen und schnappen nach den Menschen. Selektion. Die Menschen geschwächt, ratlos und verängstigt, Frauen und Kinder weinen. Alle werden weiter getrieben und sind vollkommen hilflos. Das geht, wie vieles, nicht mehr raus aus meinem Kopf.

Und hier in Hanau, in diesem Gerichtssaal sitze ich einem Mann gegenüber, der Ernst Tremmel heißt, der genau an jenen Tagen im Juni 1943 seinen Dienst als SS-Mann tat. Der Mann

hatte Dienst, als meine Eltern, meine Verwandten, meine Freunde aus dem Zug getrieben und wenig später vergast wurden. Nur wenige wurden am Leben gelassen aus den Bedzin-Transporten. Meine Verwandten und Freunde gehörten nicht dazu.

Herr Tremmel, Sie sind ein wenig jünger als ich. Ich weiß noch sehr genau, was ich dort gesehen und gefühlt habe. Es war furchtbar – und ich sehe die Bilder und höre die Geräusche jeden Tag. Und ich träume nachts davon.

Was haben Sie gesehen und gefühlt damals? Sie kannten meine Eltern nicht, ich weiß nicht, ob sie meine Eltern wahrgenommen haben unter den tausenden. Ich weiß nicht, ob meine Mutter geweint hat, als sie wußte, dass sie alle umgebracht werden. Konnte mein Vater sie beschützen in der Situation? Nein konnte er nicht. Was haben die beiden gedacht oder gesprochen in ihren letzten Lebensmomenten? Haben die beiden darüber gesprochen, dass sie doch besser nach Argentinien hätten auswandern sollen, wie es mein Vater vorbereitet hat?

Und sie werden Gott angefleht haben, dass ich, ihr einziges Kind, am Leben bleibe.

Herr Tremmel, Sie können all diese Fragen nicht beantworten, Sie kannten all diese vielen Opfer nicht. Diese Fragen können Sie nicht beantworten, aber Sie können sagen, wie es Ihnen dabei erging, als Sie all dieses menschliche Leid sahen. Sie waren so jung, hatten Sie Mitleid mit den Menschen oder wenigstens ein Mitgefühl oder waren sie Ihnen egal?

„Hier lebt man nicht lange“, sagte mir der Tätowierer. „Wenn du am Leben bleiben willst, musst du eine Tätigkeit finden.“ Ein für mich lebensrettender Satz.

„Wer kann gut laufen?“, fragt der Lagerälteste Tinn am nächsten Morgen beim Appell. Ich springe sofort aus der Reihe und denke, das ist die lebensrettende Tätigkeit. Ich wurde also Laufbursche von einem kriminellen Häftling mit einem grünen Winkel namens Tinn.

Bewusst wurden diese brutalen Verbrecher von der SS den Gefangenen als Chef übergeordnet, um diese zusätzlich zu demütigen und unter Kontrolle zu halten.

Meine Aufgabe ist mit ein bisschen Rennen nicht getan. Ich muss den Lagerältesten über alles auf dem Laufenden halten, was sich im Lager tut und in Windeiseile auf dem riesigen Gelände ausmachen, um ihm etwa zu melden, wenn jemand Wichtiges ins Lager kommt. Die Aufgabe ist anstrengend und gefährlich. Wenn ich versagt hätte, hätte mich der Lagerälteste Tinn sofort ans Messer geliefert.

Zehn bis vierzehn Stunden hielt ich Ausschau nach Neuankömmlingen oder SS-Inspektionen und schlief nicht selten im Stehen ein, wenn ich an der Barackentür stand, um zu beobachten. Ich wusste, wenn ich einen Fehler mache, bringt er mich um.

Eines Tages war ich Zeuge, wie er einen Spaten auf den Hals eines Häftlings legte, sich darauf stellte und somit den armen Menschen erdrosselte. Das war eine Praxis, wie sie die SS praktizier- te und hieß ‚Krawatte‘ oder ‚die Wippe‘.

Dieser Lagerälteste Tinn – der u.a. gefangene Juden aus Saloniki, die Ringkämpfer waren, zu seiner Belustigung Ringkämpfe durchführen ließ – entpupp- te sich bei vielen Gelegenheiten als Menschenquäler. Er wurde später auf einem Transport in ein anders Lager von Mithäftlingen umgebracht.

Sprechen konnte ich auch mit einem Angehörigen des Sonderkommandos, die abgetrennt von den anderen Gefan- genen lebten. Hinter den harmlos klin- genden Namen des Sonderkommandos verbargen sich diejenigen Juden, die zur ‚seelischen Schonung‘ der SS-Männer dazu gezwungen wurden, die Menschen in die Gaskammern zu führen und die Ermordeten auszuplündern und ihnen die Goldzähne auszuschlagen. Diese Unglücklichen litten unter der erzwun- genen Mittäterschaft und wurden als Zeugen regelmäßig selbst ermordet und durch neue Leute ersetzt. Von ihnen haben nur wenige die Shoah überlebt.

Über sechs Millionen Juden wur- den ermordet, über eine Million davon in Auschwitz. Wenn Menschen hierzu- lande sagen, nun ist aber genug mit die- sem Thema, man muss auch mal einen Schlusstrich ziehen können und ver- gessen!

Man muss ihnen antworten:

Nein! Ein Hohn! Es gibt keinen Schlusstrich. Das, was u.a. die SS ver- brochen hat, wird man noch in hun- derten Jahren wissen wollen und lesen können, es geht um den größten Mas- senmord in der Geschichte der Mensch- heit. Unerträglich ist die Wahrheit von Auschwitz – aber sie muss immer wie- der ausgesprochen werden. Der Todes-

*„Das, was u.a. die SS
verbrochen hat, wird
man noch in hunderten
Jahren wissen wollen
und lesen können, es
geht um den größten
Massenmord in der
Geschichte der Mensch-
heit. Unerträglich
ist die Wahrheit von
Auschwitz – aber sie
muss immer wieder aus-
gesprochen werden.“*

kampf der unglücklichen Menschen im Gas von der SS bis oben mit Zyklon B gefüllt dauerte manchmal 30 Minuten. Die Menschen rangen nach Luft in her- metisch geschlossenen Räumen, es bil- deten sich Pyramiden von Menschen, die unweigerlich erstickten.

Ein Mitglied des Sonderkomman- dos hat mir im Gespräch erzählt, dass er eigene Familienmitglieder unter den Toten fand. Die SS war eine Bande von Mördern und Unmenschen. Die Schorn- steine der Krematorien spuckten Feu- er Tag und Nacht, der Geruch von ver- brannten Menschen war entsetzlich.

Das hoch spuckende Feuer erinnert uns täglich, dass auch unser Tod in der Nähe ist. Wann kommt die Stunde, wo man selber da landet? Die Angst war immer da.

Bei ‚Blocksperrre‘ war ich Zeuge von Selektion, die die SS vorgenommen hat, ich musste ja immer Ausschau halten. Oft haben sich unglückliche Menschen von uns verabschiedet, weil sie so schwach und abgemagert waren und sie ihr Ende ahnten, diese Menschen wurden Muselmänner genannt. Es gab drakonische Strafen bei geringsten Vergehen, Bunkerhaft, wo man Torturen ausgesetzt war, stehend oder liegend auf kalten Boden, keine Verpflegung. Erschießungen an der Wand mit Kleinkaliber-Gewehren. Stockschläge auf dem ‚Bock‘, 25 Stockschläge oder 50 hat ein Häftling kaum überlebt, so abgemagert und schwach, wie die Menschen waren.

Bei Flucht eines Häftlings wurden bei ‚Lagersperre‘ von der SS regelrechte Jagden mit Hunden veranstaltet, die Menschen wurden zerfleischt. Die Toten, die man dann beim Spiel des Lagerorchesters aufgereiht auf Stühle setzte, mußten wir anschließend als Abschreckung betrachten. Dass wir uns merken, was uns erwartet, wenn wir fliehen.

Immer hungrig und immer in Angst vor der Selektion, sah der ‚normale‘ Tagesablauf im KZ so aus, dass man morgens um 5 geweckt wurde, sich mit kaltem Wasser wusch und abends um 19 Uhr das Licht ausging. Mehrere Hundert lebten auf engstem Raum, wo man abends eine Läuse Kontrolle

über sich ergehen lassen musste. Das geschah alle paar Tage, wir hatten alle Angst vor Typhus. Wir hatten Angst ein ‚Muselmann‘ zu werden, so wurden die totkranken, unterernährten Menschen genannt, die mit einer Decke über den Kopf wie lebende Tote umher wankten.

Angst hatte man auch vor unberechenbaren lettischen, deutschen und ukrainischen SS-Leuten, die schon mal aus Spaß durch die Zäune auf die Gefangenen schossen.

Relatives Glück im Unglück hatte ich, als die Leute von Siemens aus Berlin kamen und Fachleute, Schlosser und Feinmechaniker suchten. Ich habe mich als Galvanotechniker gemeldet und wurde genommen für das Siemens Nebenlager in Bobrek, 8 km von Auschwitz entfernt. Im Ghetto von Bedzin habe ich in einer Galvanisierungsfirma arbeiten müssen, deshalb hatte ich Vorkenntnisse.

Meine neue Arbeit bestand zusammen mit etwa 250 Kameraden und 30 Frauen darin, eine Fabrik für Siemens aufzubauen.

Noch in Auschwitz, als wir auf dem morgendlichen Lastwagen nach Bobrek warteten, wurde ich Zeuge eines Transportes aus Ungarn. Die von der langen Reise ohne Essen und Trinken erschöpften Menschen sahen uns und riefen: „Wasser! Wasser!“

Wir konnten nichts machen und auch nichts sagen. Die gingen zu Fuß zu den Gaskammern, eine halbe Stunde später waren sie alle tot.

Herr Tremmel, Sie müssen das gesehen haben. So auch der SS Mann Gröning, der in Lüneburg verurteilt wur-

de, so auch der SS Mann Hanning, der in Detmold vor Gericht steht. Bitte reden Sie, erleichtern Sie ihr Gewissen, wenn Sie eins haben, sagen Sie die Wahrheit, die reine Wahrheit am Ende Ihres Lebens.

Es ist für mich ein unerträglicher Gedanke, dass Sie all die Nachkriegsjahre als freier Mann gelebt haben, nachdem meine lieben Eltern und Verwandten, sowie Millionen andere Angehörige meines Volkes, aber auch Sinti und Roma, Polen, russische Kriegsgefangene sterben mussten.

Sie sollten reden und sich für Ihre Taten entschuldigen, Verstecken Sie sich nicht wie all die anderen aus ihren SS-Verbänden hinter einem tödlichen Schweigen!

Ende des Jahres 1944 hörten wir aus der Ferne Kanonenschüsse, die immer näher kamen. Wir ahnten, dass die russische Front näher rückt. Eines Morgens im Januar hat man uns befohlen, marschfertig zu sein. Wir wurden in einer Kolonne aufgestellt, bekamen ein Brot und eine Decke. So verließen wir das Siemens-Lager Bobrek. Wohin wir sollten, wußten wir nicht. Die Strapazen waren besonders groß in der eisigen Kälte. Wir hatten nur Holzschuhe, die beim Laufen große Schmerzen verursachten. Die Kolonne marschierte am Anfang geschlossen, mit der Zeit aber gingen die Reihen auseinander, sodass die SS keine Übersicht mehr hatte. Mein Freund Kleinmann wollte mich überreden zu fliehen. Ich wollte aber nicht. Es war bekannt, dass die SS-Männer mit Maschinenpistolen durch die Behausungen und Ställe gingen und Salven ver-

schossen, um Verstecke zu verhindern.

Die Todesmärsche waren schlimmer als das Leben in Bobrek. Wer auf den Märschen schlapp machte, wurde erschossen. Wir marschierten bis Gleiwitz, dort waren die Baracken überfüllt und wir mußten draußen bei Kälte und Schnee kampieren.

Mein Freund Kleinmann ist geflohen, zwei Tage versteckte er sich, dann gelang ihm die Flucht. Dies erfuhr ich erst nach dem Krieg.

Für uns wurde es immer schlimmer. Wir schliefen zwei Nächte im Freien, es lag Schnee und es war sehr kalt – wir hatten keine Möglichkeit uns zu erholen oder uns vor der Kälte zu schützen. Das Brot hatten wir längst aufgegessen. Am zweiten Tag rollte ein Güterzug ein mit offenen Waggons. Wir wurden zu den Waggons getrieben, neben dem Gleis sah ich etwas auf dem Boden liegen. Schnell ergriff ich es – ein schwarzer Beutel – und warf es in den ankommenden Zug. Als ich und meine drei Kameraden im Waggon unter einer Decke in den Beutel schauten, wurde uns schwindelig vor Glück. Im Beutel war ein Brot, eine große, getrocknete Wurst, Butter, Speck und warme Socken.

Im selben Moment schrie die Stimme eines SS-Mannes: „Wer von euch Schweinen hat mir meinen Rucksack gestohlen? Ich werde euch alle erschießen.“ Er lief von Waggon zu Waggon auf der Suche nach seinem Rucksack und fand ihn nicht.

Vier Menschen hat dieser Rucksack das Leben gerettet, denn wir waren mehrere Tage auf dem Weg nach Buchenwald ohne Verpflegung.

Einige Wochen waren wir in Buchenwald, von dort holten uns Siemens-Leute nach Berlin. Wir sollten wieder in der Produktion arbeiten, aber dazu kam es nur sporadisch.

Wir landeten im Außenlager Haselhorst in Berlin-Spandau, dort wo jetzt der große Metro Markt ist. Wir waren wie eine Schicksalsgemeinschaft mit unseren Peinigern, wir wurden gleichermaßen von den amerikanischen und britischen Flugzeugen bombardiert. Eine Bombe traf den Bunker mit 30 SS Leuten, die waren sofort tot. Wir mußten die Leichen und die Trümmer beseitigen. Unser Lager in Siemensstadt wurde dann total zerstört, alle Baracken brannten. Ich wurde verschüttet im Luftschutzgraben.

Wir waren aber noch nicht frei. Das Lager brannte aus und man brachte uns über Bernau mit der S-Bahn nach Sachsenhausen. Als die Russen näher an Berlin rückten, brachte uns die SS auf einen Todesmarsch Richtung Nordwesten. Unter anderem waren wir im Belower Wald. Wir schliefen auf dem Boden und bekamen keine Verpflegung, wir haben Gras und Brennnesseln gegessen. Die Todesrate war hoch, wer nicht laufen konnte, wurde erschossen. Doch dann flüchtete die SS, sie hatten sich Fahrräder und Zivilkleidung besorgt. Diese feige Bande hatte schon die Flucht vorbereitet.

So endete die ‚ruhmreiche‘ und ‚heldenhafte‘ Tätigkeit der SS. Diese Barbaren brachten den Menschen unglaubliches Leid und Tod. Das ist zwar lange her, dass die Ereignisse stattfanden – aber die Gerechtigkeit und die Strafe

sollten diese Menschen treffen.

Mord verjährt nicht.

Kurz vor Schwerin wurden wir am 5. Mai 1945 von den Amerikanern befreit, danach kamen die Russen. Ich habe dann versucht, noch Freunde oder Verwandte in der alten Heimat in Bedzin zu finden, habe aber niemanden gefunden. Über Umwege und mit Hilfe eines jüdischen Fluchthelfers namens Arthur Brauner bin ich von Polen aus nach Berlin gekommen und dort geblieben. Ich war zwar ein Jahr in Amerika, dort hat es mir aber nicht gefallen. Mit meiner Frau habe ich ein Antiquitäten Geschäft in Berlin am Wittenberg Platz geführt. Seit sie gestorben ist, bin ich häufig an Schulen unterwegs, denn es ist mir wichtig, den jungen Menschen meine Erfahrungen mit den Nazis mitzuteilen.

Es verfolgen mich bis heute jeden Tag Bilder aus der Zeit. Eines jedoch kommt immer wieder hoch: Auschwitz Birkenau – mal wieder eine Blocksperrung. Man durfte nicht draußen sein und nicht durch die Ritzen der Baracke schauen. Der SS Sturmführer Johann Schwarzhuber – ein Österreicher – fährt auf einem Motorrad vor einem Lastwagen her, der vollgestopft ist mit nackten Menschen. Die Menschen heben die Arme in den Himmel, sie weinen und sie schreien. Niemand konnte ihnen mehr helfen.

Die SS war grausam und sadistisch, die Nazis haben mein Leben zerstört. 35 Angehörige meiner Familie sind ermordet worden. Je älter ich werde, desto mehr muss ich an das Geschehene denken. Ich bin jetzt 95 und träumte häufig davon. Warum haben diese Menschen

so etwas getan? Warum haben so viele mitgemacht? Das möchte ich gerne wissen.

Herr Tremmel, wir sind beide fast gleich alt – und wir stehen bald vor dem höchsten Richter. Ich möchte Sie auffordern, uns die historische Wahrheit zu erzählen. Sprechen Sie hier an diesem Ort über das, was Sie und ihre Kameraden getan oder erlebt haben – so wie ich es für meine Seite tue.

Ich habe dies auch zu Herrn Hanning in Detmold gesagt.

Ich danke dem Gericht Hanau und Detmold, dass ich im Namen meiner Eltern Josef und Estera Schwarzbaum, meiner Familie und meiner Freunde sprechen darf.

Meine Damen und Herren, das wären meine Worte gewesen im Prozess gegen Ernst Tremmel. Die Hoffnung auf ehrliche Worte dieses Mannes oder des Herrn Hanning ist enttäuscht, eine persönliche und historische Chance ist vertan.

Wir waren vor zwei Wochen beim Landgericht in Detmold, die Verteidiger von Reinhold Hanning hatten eine Erklärung angekündigt. 22 Seiten wurden verlesen, danach sagte Hanning, dass er gewußt hätte, was in Auschwitz passiert und dass er sich schämt, dabei gewesen zu sein. Er entschuldigte sich dafür.

Gleichzeitig sagte er, dass er nur auf Betreiben seiner Stiefmutter in die SS gegangen wäre. Er hätte in Auschwitz nur Innendienst gehabt und später Wache geschoben. Zwar hat der Mann sich entschuldigt, aber nichts dazu beigetragen, dass wir uns vorstellen kön-

*„Über die tatsächlichen
Geschehnisse herrscht
weiterhin tödliches
Schweigen. Es bleibt
also an uns Überleben-
den, dass wir sprechen
und uns erinnern.
Möglichst genau und
immer wieder, solange
wir leben.“*

nen, wie es tatsächlich innerhalb der SS aussah.

Die Chance ist vertan. Reinhold Hanning hat nur das zugegeben, was in den Akten steht oder sowieso bekannt war. Ich habe so viele Fragen an ihn und kann sie nicht stellen. Hanning war unter anderem auch in der Ukraine eingesetzt. Ein paar Tage vor dem Massaker von Babi-jar – über 30.000 Juden wurden von Wehrmacht und SS erschossen – wurde er verwundet. Auch wenn er nicht dabei war, wie wurde innerhalb der SS darüber geredet?

Über die tatsächlichen Geschehnisse herrscht weiterhin tödliches Schweigen. Es bleibt also an uns Überlebenden, dass wir sprechen und uns erinnern. Möglichst genau und immer wieder, solange wir leben.

Diese Aufgabe nehmen meine Freunde und ich an. Mein großer Wunsch ist es, dass wir als letzte Zeugen gehört werden und dass dadurch die Geschehnisse festgehalten werden. Das sind wir den Opfern schuldig.

Lange kann ich nicht mehr in Schulen gehen und mit jungen Menschen

reden und der wahrscheinlich letzte Auschwitz-Prozess ist auch bald vorbei. Deshalb möchte ich Sie bitten, dass Sie uns unterstützen bei dieser Arbeit, denn ohne Ihre Hilfe schaffen wir es nicht.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.

Prof. Dr. Sönke Neitzel

Professor am Historischen Institut
der Universität Potsdam



Prof. Dr. Sönke Neitzel

Sehr geehrte Frau Landtags-
präsidentin,
sehr geehrter Herr Minister-
präsident,
sehr geehrter Herr Verfassungsgerichts-
präsident,
sehr geehrter Herr Schwarzbaum,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

vergangene Woche erhielt ich eine E-Mail, in der sich ein Mitbürger über eine Fernsehdokumentation zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beschwerte, an der ich mitgewirkt hatte. Hierin hieß es:

„Auch wenn es völlig sinnlos ist, sich mit schleimenden System-Historikern wie Sie, deutschhassend bis ins Mark, auseinanderzusetzen, kann ich mir, um mich von Ihrem Sudel zu reinigen, die Frage nicht verkneifen, ob Sie und Ihre Fälscherbanden wissen (...)“. Und weiter: „Für Sie, Herr Professor Neitzel, aber bleibt zu hoffen, dass Sie sich eines nicht allzu fernen Tages für Ihre frechen, volksverhetzenden Lügen werden verantworten müssen“.

Es wäre sicher zu leicht, solche Worte nur auf eine Unkultur im Internet zu schieben. Historiker sind auch schon im analogen Zeitalter mit solcher Art von Post bedacht worden. Einzelfälle sind

es also nicht – im Gegenteil. Aber wie sind solche Äußerungen zu erklären? Schließlich wissen wir über die Zeit des Nationalsozialismus mehr als über jede andere Epoche deutscher Geschichte. Warum dann solche tumben Äußerungen? Wo steht die Bundesrepublik in ihrer Auseinandersetzung mit den dunkelsten Kapiteln ihrer Vergangenheit heute? Ist das Bild, das wir – auch an solchen Gedenktagen – zeichnen, möglicherweise nicht viel zu positiv? Drei Beobachtungen möchte ich dazu ansprechen.

1. Die Grammatik der Erinnerung

In der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg geht es meist nicht um historische Wirklichkeiten, es geht darum, sich Geschichte so zurechtzulegen, dass man ein gutes Gefühl hat. Es geht um Schmerzvermeidung und um die Stärkung der eigenen Identität. Dies ist bei der Betrachtung von Geschichte ganz allgemein so, bei den Jahren

39/45 fällt es nur ganz besonders auf. Je größer die Identifikation mit einer sozialen Gruppe, einer Gesellschaft oder einer Nation, desto mehr werden negative Aspekte weggedrückt und all jene missmutig bäugt, die nicht die eigene Interpretation teilen. Die eingangs zitierte E-Mail ist dafür ein extremes Beispiel, das in vielen Spielarten beobachtet werden kann. Die dahinterliegenden Mechanismen sind natürlich nicht nur in Deutschland zu beobachten. In der Nachkriegszeit ging es nirgendwo darum, Geschichte in ihrer ganzen Komplexität und Widersprüchlichkeit abzubilden, sondern sich eine Meistererzählung zurechtzulegen, die politische Systeme stabilisierte, die sozialen Frieden stiftete. Eine Meistererzählung, die nicht schmerzte, sondern im Gegenteil half, Schmerzen zu lindern. Dies galt insbesondere für solche Staaten, die 39/45 eine höchst ambivalente Rolle spielten und womöglich auch noch auf beiden Seiten gekämpft hatten, so wie Italien, Frankreich oder Rumänien.

Und wie sah es in Deutschland aus? Die Bundesrepublik spielte in Europa eine Sonderrolle, da sie als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches Schuld und Unrecht nicht ohne weiteres ausweichen konnte – wobei sich schnell die Mär durchsetzte, dass für die Verbrechen nur die SS verantwortlich war. Rasch rückte bei weiten Teilen der Bevölkerung das eigene Kriegserleben in den Vordergrund und damit der Opferstatus. Man fühlte sich vom NS-System missbraucht, aber nicht von den Alliierten befreit. Erst in den 1980er Jahren begann sich dies grundlegend zu ändern.

„In der Nachkriegszeit ging es nirgendwo darum, Geschichte in ihrer ganzen Komplexität und Widersprüchlichkeit abzubilden, sondern sich eine Meistererzählung zurechtzulegen, die politische Systeme stabilisierte, die sozialen Frieden stiftete.“

In der DDR war die Befreiung vom sogenannten „Hitlerfaschismus“ Staatsräson, diente zur Legitimation einer kommunistischen Diktatur und ihrer klassenkämpferischen Ideologie. Dies entband die Bevölkerung dann auch von einem kritischen Umgang mit der eigenen Geschichte während der NS-Zeit. Die Folgen davon spüren wir bis heute.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Blick nach Österreich. Das Land hatte keine Schwierigkeiten mit dem Begriff Befreiung, sondern sah sich vielmehr als erstes Opfer des Nationalsozialistischen Deutschland. Erst 1986 mit der Waldheim-Affäre begann hier ein schmerzhafter Prozess der Selbsterkenntnis,

dass die österreichische Gesellschaft nicht weniger als die deutsche an Krieg, Verbrechen und Massenmord beteiligt war.

Wo stehen wir heute im Mai 2016? Die Bundesrepublik Deutschland hat einen langen Weg der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Krieg hinter sich. Es gab hierzulande in den letzten Jahrzehnten gerade nicht eine Schmerzvermeidung, sondern geradezu eine Suche nach dem schmerzhaften Punkt. Die deutsche Gesellschaft hat sich in einem beachtlichen Ausmaß mit den dunklen Seiten der eigenen Geschichte konfrontiert. Im Ausland wird die Bundesrepublik in dieser Hinsicht vielfach als vorbildlich wahrgenommen. Wir sollten uns an einem Tag wie diesen auch vergewissern, was an differenzierter Auseinandersetzung geschaffen wurde.

Allerdings muss man sich kritisch fragen, ob diese teilweise recht ritualisierte Auseinandersetzung die gewünschte Wirkung hat. Denn bei nicht wenigen Bundesbürgern wirkt nach wie vor der Mechanismus der Schmerzvermeidung. In einer von mir unlängst durchgeführten Umfrage in zehn Schulklassen in Nordrhein-Westfalen, Hessen, Bayern und Brandenburg, kreuzten deutlich mehr als 50 Prozent die Antwort an:

„Die Mehrheit der Deutschen waren keine Antisemiten. Die Diskriminierung der Juden und der Holocaust waren das Werk einer vergleichsweise kleinen Zahl fanatischer Nationalsozialisten“.

Und dies, obwohl Wissenschaft, Medien, Schulbücher usw. ein ganz

anderes Bild vermitteln. Diese Schülerinnen und Schüler waren beileibe keine Neonazis, sie standen – das zeigte die Studie auch – der NS-Zeit kritisch gegenüber. Für sie war die Externalisierung von Schuld offenbar aber leichter zu ertragen. Identitäten und Selbstbilder können eine geradezu immunisierende Wirkung gegen Interpretationen der politischen Bildung oder der historischen Forschung haben. Ein Befund der uns auch bei der Aufarbeitung der DDR-Diktatur ja immer wieder begegnet.

Was ist nun zu tun? Gewiss nicht eine Exotisierung des Bösen, die letztlich mehr dem Selbstbild des Schwarzmalers dient und in letzter Konsequenz wohl eher zu noch mehr Verharmlosung führt. Die Exotisierung führt dazu, die NS-Zeit von uns weg zu schieben und die Verbrechen als das Werk finsterner Nazis zu sehen. Die gab es natürlich, wer würde das bestreiten, aber das eigentlich Bestürzende ist ja gerade, das Unrecht und Gewalt zumeist das Werk von ganz normalen Männern (und Frauen) waren. Diesen Befund müssen wir an uns heranlassen, auch wenn es schmerzvoll ist.

Und weiter: Im öffentlichen Erinnern ist die Konzentration auf die Opfer des Nationalsozialismus gut und richtig. Es ist eine wichtige Errungenschaft, die wahrlich nicht von selbst gekommen ist. Wir sollten aber eine Komplexitätsreduzierung nicht durch eine andere ersetzen. Wenn wir uns eine ehrliche Auseinandersetzung wünschen, dann müssen wir auch Formen finden, verantwortungsvoll an jene Deutschen zu erinnern, die als Wehrmachtsoldaten, im

Bombenkrieg oder bei Flucht und Vertreibung umkamen – das ist auch Teil unserer Geschichte. Aber damit hadert die Republik mehr denn je. Der Frage, ob die Tötation an ihre Opfer erinnern darf und wenn ja in welcher Form, sollten wir aber nicht ausweichen, sonst überlassen wir das Feld rechtsextremen Apologeten.

2. Das Vergessen des Zweiten Weltkrieges

Dies führt mich zum nächsten, zum zweiten Befund: Wissenschaft, öffentliche Gedenkkultur und politische Bildung befassen sich hierzulande ausführlich mit dem Nationalsozialismus, aber bizarrerweise kaum mit dem Zweiten Weltkrieg. Das Interesse an einer Innenansicht des Krieges, daran, was Militär und Krieg mit Menschen macht, wie Menschen in totalen Organisationen handeln, warum sie handeln, ist im bundesdeutschen Kultur- und Wissenschaftsbetrieb eher gering ausgeprägt – wobei der Wissenschaftsstandort Potsdam eine löbliche Ausnahme ist.

Dies führt dazu, dass wir das Kriegserlebnis der deutschen und der europäischen Mehrheitsgesellschaften beiseite wischen, die Gewalteruption auf den Schlachtfeldern ignorieren, in dessen Kontext Millionen von Zivilisten und Soldaten umkamen. Vor allem verstehen wir nicht, in welcher Welt die Menschen damals eigentlich lebten, wenn wir den Krieg aus der Betrachtung herauskürzen. Die Innenansicht des Krieges gibt den Blick frei auf eine enorme Vielfalt von widersprüchlichen Geschichten

menschlichen Verhaltens in einem totalen Krieg. Verhalten, das meist wenig mit Heroismus oder politischen Idealismus zu tun hat und viel mehr mit einer pragmatischen Anpassung an wahrgenommene soziale Realitäten. Diese differenzierenden Einsichten verändern die deutsche Schuld um keinen Deut – im Gegenteil. Aber sie können doch erklären, wie Menschen in Extremsituationen handeln. Und daraus sollten wir lernen. Krieg und Gewalt hörten seit 1945 ja nicht einfach auf. Heute sind wir in einer krisengeschüttelten Welt mit diesen Mechanismen mehr denn je konfrontiert.

„Die Innenansicht des Krieges gibt den Blick frei auf eine enorme Vielfalt von widersprüchlichen Geschichten menschlichen Verhaltens in einem totalen Krieg.“

Zudem ignorieren wir in unserer Betrachtung den globalen Charakter des Konfliktes. Seine Logik ist aus einer deutschen Nabelschau nicht hinreichend zu bestimmen, das spezifisch Deutsche ohne den internationalen Vergleich nicht herauszuarbeiten. Hierzulande spielt etwa der Krieg im Pazifik keine Rolle, obwohl dort mindestens 40 Prozent aller Kriegstoten zu beklagen

gen waren. Gewiss, NS-Deutschland war das Epizentrum der kriegerischen Gewalt, ohne die Erfolge der Wehrmacht in Europa hätte auch Japan nicht den Sprung ins Dunkle gewagt. Bei unserer deutschlandzentrierten Sichtweise verlieren wir jedoch die Vielzahl von Staats-, Dekolonisations- und Bürgerkriegen aus den Augen, die dem Flächenbrand erst seinen globalen Charakter verliehen. Der Bürgerkrieg in China, der zweite japanisch-chinesische Krieg sind hier wichtig, den Kampf der Inder gegen die britische Vorherrschaft könnte man nennen. Aber auch in Europa gab es Konflikte, die in Deutschland in Vergessenheit geraten sind. Der Bürgerkrieg in Wolyhnnien und Ostgalizien ist so ein Konflikt. Hier kämpften die ukrainische Aufstandsarmee UPA, die Sowjetpartisanen und die polnische Heimatarmee einerseits gegen die Wehrmacht, aber in wechselnden Koalitionen auch in einem blutigen Kampf gegeneinander, wobei Zehntausende umgebracht und Hunderttausende vertrieben wurden. Das schwierige Vermächtnis dieses blutigen Bürgerkrieges tritt u.a. in der problematischen Verehrung von Stepan Bandera in Lemberg heute wieder offen zutage. Im Schlagschatten des Weltkrieges gab es also noch Konflikte, die keineswegs nur Fußnoten der Geschichte waren, sondern bis heute nachwirken.

Ganz im Sinne der heutigen Gedenkstunde, sollten wir das eine tun ohne das andere zu lassen. Sollten wir uns mit dem Nationalsozialismus UND dem Zweiten Weltkrieg befassen – beides ist nicht voneinander zu trennen.

„Ganz im Sinne der heutigen Gedenkstunde, sollten wir das eine tun ohne das andere zu lassen. Sollten wir uns mit dem Nationalsozialismus UND dem Zweiten Weltkrieg befassen – beides ist nicht voneinander zu trennen.“

3. Krieg und Gewalt endeten nicht am 8. Mai

Zu Recht wird wieder darauf hingewiesen, dass man den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 loslösen kann. Aber wir müssen zugleich bedenken, dass der Zweite Weltkrieg am 8. Mai nicht wie auf Knopfdruck endete. Die Gewalt war wie ein Supertanker, der nur langsam zum Stehen kam.

Die Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft führte nur in Westeuropa zum Aufbau von politischen Systemen, die Recht, Freiheit, Demokratie und Wohlstand garantierten. Im Osten Europas war es kein Aufbruch in die Freiheit, sondern der Aufbruch in eine neue Diktatur, eine kommunistische, die natürlich nicht mit jener des NS gleichgesetzt werden kann, aber

gleichwohl Tausenden den Tod und Millionen Unterdrückung und Unfreiheit brachte. Gegen die Rückkehr der Sowjets regte sich schon bald heftiger militärischer Widerstand. So kämpften in den Jahren 1944 bis 1950 in der Ukraine etwa 400.000 Männer und Frauen im antikommunistischen Untergrund, 100.000 waren es in Litauen, jeweils 20.-40.000 in Lettland und Estland. Hinzu kommt der Widerstand der polnischen Heimatarmee in den Gebieten, die nunmehr zu Weißrussland gehörten. All dies hat im kollektiven Gedächtnis der jeweiligen Nationen unübersehbare Spuren hinterlassen und muss die aktuelle Politik bis heute beschäftigen.

Und dann: Am 8. Mai 1945 – dem Tag der deutschen Kapitulation – töten französische Truppen und Milizen in Algerien im Massaker von Sétif Tausende von Menschen. Die Liberation hat somit für Algerien, von denen zehntausende in französischer Uniform gegen die Wehrmacht kämpften, eine durchaus zweischneidige Bedeutung. So markiert der 8. Mai eben nicht nur das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa, sondern auch den Aufbruch in eine blutige Zeit der Dekolonisationskriege.

Das Vermächtnis des Zweiten Weltkrieges ist also komplizierter, als wir zuweilen glauben. Es ist vor allem internationaler, da nicht nur die Deutschen und ihre näheren oder fernen Nachbarn in Bezug stehen, sondern 63 kriegführende Staaten bzw. deren Nachfolgestaaten.

Wir sollten uns bemühen, dieser Komplexität von Diktatur und Krieg ihren Raum zu geben, Geschichte nicht einzu-zwängen, wie einen kanalisierten Fluss. Wir sollten uns nicht damit abfinden, dass der Zweite Weltkrieg wieder zum Bezugspunkt nationaler Heldenerzählungen avanciert - ein Phänomen, das in vielen Ländern Europas zu beobachten ist, und mit dem wir uns auch in der Bundesrepublik auseinandersetzen haben – ich verweise nur auf die eingangs zitierte e-mail.

Und doch möchte ich hoffnungsvoll enden. Es ist bemerkenswert, dass die europäischen Gesellschaften nach diesem fürchterlichen Krieg auf dem gemeinsamen Weg so weit vorangekommen sind, und auch in der Erinnerung nicht nur in der nationalen Nabelschau verharrten, sondern sich vielfach um Differenzierung und Versöhnung bemühten und bemühen. Verwiesen sei hier auf ein ganz aktuelles Projekt, die Liberation Route Europe. Unter der Schirmherrschaft des Präsidenten des EU Parlaments Martin Schulz arbeiten auf niederländische Initiative hin Museen und Kultureinrichtungen von Großbritannien bis Polen zusammen. Eine jüngere Generation von Ausstellungsmachern hat sich hier einer dezidiert internationalen und multiperspektivischen Sicht auf die Befreiung Europas verschrieben. Das ist ein gutes Signal – gerade in schwierigen Zeiten wie diesen.

Herausgeber: Landtag Brandenburg,
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Fotos: Landtag Brandenburg/Joachim Liebe

Satz und Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.



L A N D T A G
B R A N D E N B U R G

Landtag Brandenburg

Alter Markt 1, 14467 Potsdam

Telefon 0331 966-0

Fax 0331 966-1210

post@landtag.brandenburg.de

www.landtag.brandenburg.de